

3.OSTERSONNTAG B

Lesungen: Apg 3, 12a.13-15.17-19 / 1 Joh 2,1-5a

Evangelium: Lk 24,35-48

Predigt

|

Blicken Sie von Ihrem Platz aus zur Statue des Auferstandenen, dann ist ihr Blick die kürzeste Linie, die möglich ist. Kürzer geht es nicht.

Müssen Sie als Pendler den Bus nehmen, um in Buchs den Zug zu erreichen, sind gebunden an den Strassenverlauf.

Sie können nicht die kürzeste Verbindung nehmen, es sei denn, sie könnten fliegen.

Wir sind gebunden an Raum und Zeit und können nicht daraus entweichen.



Was ich da erzähle, ist völlig banal, verursacht aber doch manchmal Kopferbrechen:

Spätestens wenn wir den Bus verpassen und den Zug dringend erreichen müssen, leiden wir darunter, dass wir nicht fliegen oder eine Abkürzung nehmen können.

Solche Dinge sind lästig, manchmal leiden wir darunter. Wir leiden nicht nur an Krankheiten. Sehr oft leiden wir darunter, dass die Welt so ist, wie sie ist, und nicht so, wie wir sie gerne hätten.

Gottfried Wilhelm Leibnitz, Universalgelehrter, Mathematiker, Logiker, Konstrukteur, aber auch Philosoph und Theologe, der 1716 in Hannover starb, setzte sich damit auseinander.

Denken ist manchmal mühsam, aber notwendig.

Leibnitz nahm sich die Mühe, darüber nachzudenken, weshalb es solche Mängel in der Schöpfung gibt.

Wenn der Schöpfer doch vollkommen ist, müsse doch auch die Schöpfung perfekt sein. Das ist unsere Idealvorstellung. Dem ist offensichtlich nicht so.

Leibnitz unterschied deshalb dreierlei Arten von Mängeln oder Übeln, wie er sagt.

Das erste Übel nannte der das metaphysische Übel. Tönt furchtbar gescheit. Gemeint ist: Die Natur kann nicht vollkommen sein, sonst wäre sie selbst Gott.

Diese Welt ist aber nicht Gott.

Darum gibt es auch das physische Übel.

Zu diesen physischen Übeln gehören auch Krankheiten oder Viren. Dahinter stecken keine geheimen Verschwörungen. Sie gehören einfach zu dieser Welt.

Dann zählt Leibnitz noch eine dritte Art von Übel auf: Das moralische Übel. Tun wir einem anderen Menschen oder auch der Natur Schlechtes an, dann ist das eben ein moralisches Übel.

Metaphysisches Übel – die Welt kann nicht vollkommen sein;
Physisches Übel - der Einzelne kann nicht vollkommen sein,
Moralisches Übel – der Einzelne hat die Freiheit, das Übel zu vermehren;
diese Unterscheidung von Leibnitz lässt mich die 2. Lesung aus dem 1 Johannesbrief ein wenig besser verstehen.

II

Jesus sei, schreibt Johannes, die Sühne für unsere Sünden.
Sühne – auch das ein schwieriger Begriff.

Jesus nimmt stellvertretend die Strafe auf sich, die wir Menschen für unser moralisches Versagen verdient hätten. So in etwa könnte man die Sühne umschreiben.
Jesus hält stellvertretend für uns nicht nur den Kopf hin, nein, er gibt für uns sein Leben hin.

Johannes geht aber in seinem Brief noch weiter:

Jesus Christus ist nicht nur Sühne «für unsere Sünden, sondern auch für die der ganzen Welt.»

Das geht weit über die Sühne der Sünden des Einzelnen hinaus.
Den scheinbar unüberbrückbaren Abstand zwischen Schöpfer und Schöpfung, das metaphysische Übel, wie Leibnitz es bezeichnet, gleicht Gott selbst mit seiner Liebe und Barmherzigkeit aus.

In seiner Predigt bezeichnet Petrus diesen Gott als Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.
Schauen wir in die Geschichten der hebräischen Bibel hinein, dann sehen wir, wie Gott dem Menschen über alle Zeiten seine Hand entgegenstreckt.
Er selbst überbrückt das schmerzhaftes Leiden des Menschen an der Welt mit seiner Zusage, die er schon Mose gab:
«Ich bin der Ich-bin-da.»

Und was für uns nur schwer zu verstehen ist:
Selbst dass Jesus leiden musste, ist Zeichen dafür, dass Gott uns nahe bleibt.

Es gibt eine Kluft zwischen Schöpfer und Schöpfung, die muss erlitten werden.
Dieses Leiden nahm Jesus auf sich bis zum Tod, oder, wie Johannes in seinem 1. Brief schreibt, als «Sühne für die ganze Welt.»

III

Der Tod und der Auferweckung Jesu zeigen uns:

Wir können das Leid nicht überspringen. Wir müssen es annehmen, wie Jesus das Kreuz auf sich nahm.

Es führt kein Weg daran vorbei, dass wir das Leiden annehmen, wie es Jesus tat.

Das Vertrauen in Gott, der zu Mose sagte – Ich-bin-der- ich bin da - und die Liebe zu den Menschen war die innere Kraft, die Jesus dazu bewegte.

Aus dieser Kraft heraus konnte Jesus sein Leben hingeben und so den Tod überwinden.

Diesen Weg zeichnete uns Jesus vor.

Erst wenn auch wir Jesus im Leiden folgen, im Vertrauen auf Gott, den Vater Jesu und unseren himmlischen Vater, und aus Liebe zu den Menschen, wird unser Bekenntnis zur Auferstehung glaubwürdig.

Die Gebote halten, wie Johannes es schreibt, heisst, aus dem Geist Jesu heraus leben, mit ihm zusammen beitragen, dass die Wunden des Lebens erträglich werden.

Restlos beseitigen können wir diese Wunden nicht. Das kann Gott allein.

Er ist der Schöpfer dieser Welt und er trägt mit uns die Konsequenz dafür, dass es keine Welt ohne Übel geben kann.

Der Theologe Hans Küng, der gestern auf dem Friedhof in Tübingen beigesetzt wurde, gibt uns dazu einen Gedanken mit:

«Gottes Liebe bewahrt uns nicht *vor dem* Leiden, aber Gottes Liebe bewahrt uns *im* Leiden.»

Erich Guntli